

Presseinformation

Unterwegs mit jungen Menschen

An rund 45 Standorten in ganz Deutschland sind die Salesianer Don Boscos und die Don Bosco Schwestern für Kinder und Jugendliche da. Wir haben sechs dieser Einrichtungen besucht. Unsere Reportage zeigt, unter welchen Notsituationen junge Menschen heute leiden und welche Perspektiven die beiden Orden ihnen bieten. Und was die Jugendlichen selbst über ihr Leben und Lernen bei Don Bosco sagen.

Texte: Christina Tangerding, Simone Utler

Verstanden und respektiert

In Berlin sind wir mit zwei Jugendlichen verabredet, die in der Manege gGmbH im Don Bosco Zentrum an einer Aktivierungsmaßnahme teilnehmen. Die beiden jungen Männer, Patrick, 23, und Mariano, 19, arbeiten im Malerbereich mit, bereiten sich dort auf eine Ausbildung vor. Im Gespräch erzählen sie, warum und auf welchen Wegen und Umwegen sie hier gelandet sind. Beide hatten Stress zu Hause, aus unterschiedlichen Gründen. Beide haben eine Odyssee durch mehrere Wohnorte und unterschiedliche Betreuungseinrichtungen hinter sich. Jetzt sind sie froh, endlich ein greifbares und realistisches Ziel vor Augen zu haben: eine Ausbildung.

Mariano will Maler werden, Patrick IT-Fachmann. Und dann? „Wenn ich mit meiner Ausbildung fertig bin und ein paar Jahre gearbeitet habe, will ich nach Holland auswandern und mir dort später ein eigenes Haus kaufen“, erklärt Patrick. „Ich will einfach mal das Leben führen, das ich mir immer gewünscht habe zu führen.“ Und Mariano meint: „Wenn alles so läuft, wie ich es mir vorstelle, mache ich meinen Meister.“ Und privat? „Ja, vielleicht Frau, Kinder, Haus. Wees ik nich!“, lacht Mariano. „Auf jeden Fall will ich dann nicht mehr auf Hartz IV sitzen.“

Die beiden sind zufrieden im Don Bosco Zentrum, das ist offensichtlich. „Ich fühle mich hier wohl, weil ich verstanden und respektiert werde. Hier fühle ich mich aufgehoben“, sagt Patrick. „Es ist alles wirklich nett hier, alles sehr entspannt. Ich bin sehr froh, dass ich hier gelandet bin“, bestätigt Mariano.

Als der Fotograf kommt, blicken die beiden dann auch sichtlich stolz in die Kamera. Und fangen sofort an, mit dem Berliner herumzuflachsen. „Wo Dunkel ist, ist auch Licht“, scherzt Mariano, als der Fotograf seine Belichtungseinstellungen kommentiert. „Bei euch geht’s ja richtig philosophisch zu“, meint der. Nach eineinhalb Stunden

konzentrierter Arbeit mit unterschiedlichen Posen in der Werkstatt, am Fenster, im Flur und vor dem Haus ist Mariano so richtig in Fahrt. „Ich glaube, ich ändere meinen Berufswunsch“, grinst der 19-Jährige. „Ich werde Model!“

Kinder im Mittelpunkt

Wer die fünfjährige Serena fragt, was ihr im Kindergarten am meisten Spaß macht, muss die Ohren spitzen, um die geflüsterte Antwort zu hören: Puppenhaus und malen. Das Mädchen mit den kurzen Zöpfchen ist zwar schon seit drei Jahren in der Kindertagesstätte Don Bosco Essen-Borbeck, aber Besuchern gegenüber immer noch schüchtern. Ganz im Gegensatz zu ihrem zwei Jahre jüngeren Bruder Samuel, der mit einem großen Repertoire an Grimassen vor der Kamera herumspringt. 90 Kinder, 20 Nationen, alle großen Religionen. Und ein Inklusionskind mit einer Integrationshilfe. In der Kita spiegelt sich die Struktur der Region wider. „Das Ruhrgebiet ist eben Multikulti“, sagt Schwester Theresia Graf, die die Kindertagesstätte im Essener Nordwesten leitet. „Je früher wir mit der Völkerverständigung beginnen, umso besser klappt das.“

Praktisch bedeute das, die Kinder in den Mittelpunkt zu stellen, ihnen zu vermitteln, dass jedes Kind einfach ein Kind sei, und besonderen Sprachförderunterricht anzubieten. „Wir sind mit allen Kindern gemeinsam auf dem Weg – aber auch mit Gott“, betont Schwester Theresia. Sie legt viel Wert darauf, dass die Kita eine katholische Einrichtung ist und den Eltern das bei der Aufnahme deutlich gemacht wird. „Viele Eltern – auch aus anderen Religionen – schätzen uns sehr, weil wir Werte vermitteln.“

In der Kita Don Bosco Essen bekommen auch Eltern, denen der Glaube zuvor vielleicht fremd war, einen Zugang dazu. Vor einigen Jahren war die Eingangshalle in der Adventszeit jeden Nachmittag rappellvoll, weil von Tag zu Tag mehr Eltern das Angebot nutzten, 15 bis 20 Minuten etwas über die religiösen Hintergründe von Weihnachten zu erfahren. „Der Kontakt zu den Eltern ist uns sehr wichtig“, sagt die stellvertretende Leiterin Sylvia Maskut. „Sie können jederzeit zu uns kommen, auch mit Themen, die nicht unmittelbar mit dem Kind zu tun haben, wie Trauer oder Krankheit.“

Ein Zuhause für Mutter und Kind

Olesja ist sehr klein und zart. Aber die 22-Jährige hat Power. Das merkt man, wenn sie durch die kleine Wohnung führt, in der sie zurzeit lebt. Und wenn sie davon erzählt, wie ihr Leben in den letzten Jahren verlaufen ist. Wir treffen Olesja im Don Bosco Berufsbildungszentrum Würzburg, wo sie seit zwei Jahren eine Ausbildung zur Dienstleistungshelferin macht. Vorher hatte sie ihren Hauptschulabschluss geschafft,

mit Note 2,8, wie sie stolz betont. Und: Sie hat einen dreijährigen Sohn. „Sandro ist mein Ein und Alles“, schwärmt Olesja. „Ich bin froh, dass ich ihn habe.“

Dabei hatte am Anfang alles ganz anders ausgesehen. Als Olesja schwanger wurde, war sie gerade 19 Jahre alt. Sie habe zu dieser Zeit nur Jungs im Kopf gehabt, feiern, berichtet die junge Frau mit den langen, schwarzen Haaren. „Alles war mir egal.“ Als sie gemerkt habe, dass sie schwanger war, sei das zuerst ein Schock für sie gewesen. „Ich hatte gar nichts. Keinen Schulabschluss, keine Ausbildung“, erzählt sie. Bei ihren Eltern konnte sie nicht wohnen. Mit dem Vater des Kindes war sie bereits nicht mehr zusammen. Als sie ihm von der Schwangerschaft erzählte, reagierte er aggressiv, wollte sie dazu bewegen, das Kind abzutreiben. Aber das kam für Olesja nicht infrage. Sie wusste, sie würde es auch alleine schaffen.

Auf eigenen Wunsch wurde sie in die Mutter-Kind-Wohngruppe der Caritas Don Bosco gGmbH aufgenommen und dort mit ihrem Kleinen rund um die Uhr betreut. Das Baby wickeln, baden, stillen, außerdem einkaufen, kochen, putzen, bei allen Tätigkeiten, Fragen und Problemen in ihrem neuen Leben als Mutter bekam Olesja genau die Hilfe, die sie gerade brauchte. Ein Netzwerk an angestellten und externen Pädagoginnen, Hebammen, Physiotherapeuten und weiteren Fachkräften sorgte dafür, dass es Olesja und Sandro gut ging. Als der Kleine neun Monate alt war, kam er in die hauseigene Kinderkrippe, und Olesja konnte sich neben dem Alltag mit Kind um ihre Ausbildung kümmern.

Heute lebt sie zusammen mit einer anderen jungen Mutter in einer Zweizimmerwohnung auf dem Gelände des Berufsbildungswerks in der Würzburger Innenstadt. Sandro besucht einen Pfarrkindergarten, und Olesja arbeitet in ihrem dritten Lehrjahr in der Küche eines Montessori-Kindergartens. In einem Jahr will sie ihren Abschluss in der Tasche haben, eine Stelle finden und sich eine eigene Wohnung suchen. Und vielleicht, schmunzelt sie, findet sich ja noch irgendwann der Mann fürs Leben. „Egal, was wird, ich komme schon zurecht“, erklärt Olesja selbstbewusst. „Ich bin glücklich mit meinem Leben, so, wie es ist.“

Am Rand der Gesellschaft

Auf den ersten Blick sieht das Haus aus wie ein ganz normales Schul- oder Heimgebäude. Die grauen Wände des Innenhofs sind mit bunten Graffiti bemalt. Und wer das moderne, zweistöckige Haus betritt, wird von einem hübsch dekorierten, in warmes Licht getauchten Pfortenbereich empfangen.

Doch eins ist anders: Die Haustür und viele der Zimmertüren sind abgeschlossen. Wer hinein- oder hinauswill, muss läuten oder sich an einen Betreuer wenden. Denn die Murialdo-Wohngruppe im Jugendhilfezentrum Don Bosco im hessischen Sinntal-Sannerz ist eine sogenannte geschlossene Einrichtung. In der Gruppe werden Kinder untergebracht, für die offene Jugendhilfemaßnahmen nicht geeignet sind oder

die sich jeder pädagogischen und erzieherischen Maßnahme im offenen Bereich entziehen.

Als das hessische Sozialministerium im Jahr 2005 auf die Salesianer Don Boscos zugekommen sei, um zu fragen, ob sich der Orden vorstellen könne, eine geschlossene Gruppe aufzumachen, berichtet Einrichtungsleiter Pater Christian Vahlhaus, habe man im Orden lange diskutiert. „Wir haben uns schließlich dafür entschieden“, so Pater Vahlhaus, „weil es hier um die Kinder geht, die ganz am Rand stehen, um die sich keiner mehr kümmern will. Gerade für diese Kinder wollten wir da sein.“ Pater Vahlhaus spricht deshalb auch statt von einem geschlossenen lieber von einem geschützten Bereich, der den Kindern in der Gruppe geboten wird.

Einrichtungspsychologe Till Mertens bestätigt das: „Die Kinder, die hier leben, brauchen diesen Schutzraum. Er gibt ihnen Halt und Stabilität“, erklärt er. „Neunzig Prozent der Jugendlichen sind gerne hier.“

Einer von ihnen ist Uwe. Der 14-Jährige, der in einer Pflegefamilie aufgewachsen ist, hat, wie er sagt, „schon viel Mist gebaut“. Uwe hat gezündelt, geschlagen und Polizisten beleidigt, wurde mehrfach angezeigt. Irgendwann hat das Jugendamt entschieden, dass er in Sannerz am besten aufgehoben sein würde. Offenbar zu Recht. Die klaren Regeln helfen ihm, sagt der Junge mit dem kindlichen Gesicht und dem treuen Blick. Auch die unterschiedlichen Systeme wie der sogenannte Stufenplan oder die gelben und roten Karten, mit denen das Verhalten der Kinder bewertet und eingestuft wird und dann entsprechende Vergünstigungen oder Verbote nach sich zieht, täten ihm gut. „Da merkt man, wie sein Verhalten in den letzten Wochen war“, sagt Uwe, „was richtig war und was man vielleicht noch ändern sollte.“ Wenn es weiter gut läuft, kann Uwe bald tageweise in der zum Jugendhilfezentrum gehörenden Förderwerkstatt mitarbeiten. Und vielleicht sogar in einigen Monaten in die offene Anschlusswohngruppe umziehen.

Bei Jugendlichen, die weniger gut mit den Regeln zurechtkommen, auch mal ein Fenster einschlagen oder sogar einen Betreuer angreifen, setzen Mertens und die Erzieher ganz auf das Gespräch und die Einsicht der normalerweise 10- bis 13-jährigen Gruppenbewohner. „Wenn so etwas passiert, arbeiten wir das pädagogisch auf“, erklärt Psychologe Mertens. „Wir reden mit dem Jugendlichen detailliert über die Situation und suchen gemeinsam nach einer Lösung.“ Was die Zukunft der Kinder angeht, ist Mertens realistisch. „Wir können hier nicht in zwei Jahren aufarbeiten, was vorher zehn Jahre lang falsch gelaufen ist“, sagt er. Aber bei Murialdo bekommen die Kinder ein Grundgerüst. Und die Chance, doch noch in ein Leben innerhalb der Gesellschaft zurückzufinden.

Werte vermitteln

Schwester Lydia spielt zurzeit leidenschaftlich Billard. Wenn sie um 15 Uhr in den Clubraum kommt, wartet meist schon ein Jugendlicher, der mit ihr eine Partie spielen will. Auch an diesem Nachmittag ist es wie so oft der zwölfjährige Toni. „Na, Schwester. Wollen Sie wieder verlieren?“, fragt der Junge mit einem breiten Grinsen. Dabei hat er die letzten Partien verloren. „Beim Schach muss ich mich allerdings meist geschlagen geben“, räumt Schwester Lydia Kaps ein, die seit 1992 das Kinder- und Jugendzentrum Don Bosco im Magdeburger Norden leitet. Toni kommt seit drei oder vier Jahren in den Club, mindestens dreimal pro Woche. „Nur zuhause rumhängen oder Playstation spielen ist doch langweilig“, sagt der blonde Junge, der in die sechste Klasse des Gymnasiums geht.

50 bis 60 Jungen und Mädchen zählen zu regelmäßigen Besuchern des Jugendzentrums unter der St. Mechthild-Kirche, das vom Bistum Magdeburg getragen und von drei Don Bosco Schwestern mit Leben gefüllt wird. Das Angebot ist vielfältig: Billard, Tischtennis, Airhockey, Dart, Kicker, Flipper, mehrere Sitzcken für die verschiedenen Cliques, ein Spielraum mit Puppen, Büchern und Brettspielen, ein Bastelraum sowie ein Außenbereich mit einem Ballspielplatz, einem Sandkasten und Klettergeräten. Einmal pro Woche geht es zum Kegeln, zweimal in die Sporthalle. „Ich bin in einer Clique, mit der ich oft auf einem Spielplatz abhänge, aber noch lieber bin ich hier“, sagt Jasmin, die gerade 14 geworden ist und seit über einem Jahr regelmäßig kommt. Vorher hatte sie „mit der katholischen Kirche nichts zu tun“, aber ein Schulfreund hat ihr das Jugendzentrum gezeigt. „Zuerst habe ich gedacht, wo bin ich denn hier gelandet? Aber die Schwestern sind echt nett. Und ich kann ihnen all meine Probleme erzählen.“

Den Schwestern ist es wichtig, den Teenagern Werte, die Bedeutung von Bildung sowie Grundzüge des christlichen Glaubens zu vermitteln. „99 Prozent der Jugendlichen, die in den Jugendclub kommen, sind nicht getauft“, sagt Schwester Lydia. „Trotzdem lassen wir Gott nicht außen vor, zum Beispiel mit einem Gebet bei Tisch oder einem Reisesegen bei einer Busfahrt.“

Eine Zukunft fern der Heimat

„Beim Jugendamt warst du schon. Bei der Altersfeststellung, der Ausländerbehörde und dem Gesundheitsamt auch. Demnächst musst du zum Bundesamt.“ Leslie-Ann Farrell, Betreuerin in der Wohngruppe Mandela Plus, steht mit einem Jungen aus Niger vor einem großen grünen Wegweiser in Surfbrettform. Darauf ist das sogenannte Clearing-Verfahren dargestellt, das unbegleitete minderjährige Flüchtlinge nach ihrer Ankunft in Rheinland-Pfalz durchlaufen.

Im Jugendhilfezentrum Don Bosco Helenenberg wurden bis November im Jahr 2014 bereits 152 Jungen im Rahmen eines Clearing-Verfahrens versorgt. Die meisten

kommen aus Eritrea, Afghanistan, Somalia und Syrien, einige aus dem Iran, dem Irak, aus Guinea und Ägypten. Ab dem ersten Tag erhalten die Teenager speziellen Schulunterricht, werden bei Amtsgängen begleitet und auf das Asylverfahren in Deutschland vorbereitet. Außerdem gibt es auf dem Helenenberg Gruppen, in denen unbegleitete minderjährige Flüchtlinge mittel- und langfristig bleiben können. Sie besuchen dann die Schule und können auf dem Gelände eine Ausbildung in einem von 16 Berufen machen.

Ali ist seit fast zwei Jahren auf dem Helenenberg. Der 18-Jährige stammt aus Afghanistan, hat sich über die Türkei, das Mittelmeer, Italien, Frankreich und Luxemburg bis nach Koblenz durchgeschlagen. „Eine Woche war ich auf dem Meer, das war gruselig. Das Schiff war ganz klein, es waren etwa 140 Menschen an Bord, und ich war allein. Ich hatte die ganze Zeit Angst, wir sinken und Haie reißen mich in Stücke.“ Auch der Anfang in Deutschland war für Ali schwer. „Ich habe nichts verstanden, fühlte mich wie auf einem anderen Planeten.“

Jetzt ist Ali bereits im zweiten Ausbildungsjahr zum Elektroniker für Energie- und Gebäudetechnik, spricht gut Deutsch und ist Sprecher der Berufsschule. In einem Monat zieht er in eine betreute Wohnung in Trier. Doch ihn plagen Sorgen: Seit vier Monaten hat er nichts von seiner Mutter gehört, weiß nur, dass sie mit seinem Onkel in den Iran gegangen ist. „Mein größter Wunsch ist, meine Mutter wiederzusehen. Und einen sicheren Job zu haben.“ Doch noch hat die Ausländerbehörde nicht endgültig über Alis Aufenthalts-genehmigung entschieden.

Salesianer Don Boscos und Don Bosco Schwestern in Deutschland

265 Mitbrüder gehören zur Deutschen Provinz der Salesianer Don Boscos. An rund 30 Standorten in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz setzen sie sich zusammen mit rund 2.000 angestellten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und vielen Ehrenamtlichen und Freiwilligen unter anderem in Bildungs- und Jugendhilfeeinrichtungen, Zentren der Jugend- und Jugendsozialarbeit, Tagesstätten und Pfarreien für junge Menschen ein.

Die Don Bosco Schwestern sind in Deutschland an rund 15 Standorten tätig. Rund 70 Schwestern und 120 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wirken unter anderem in Kindergärten, Horten, einem Jugendzentrum, einer Schule und einer Jugendherberge. Zur Deutschsprachigen Provinz der Don Bosco Schwestern, die auch Österreich umfasst, gehören insgesamt 140 Schwestern.

15.672 Zeichen (inkl. Leerzeichen)

Fotos auf Anfrage